

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 8

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Auf, in den Kampf!

Liebe Elena

Thomas hat mir von Deinem jüngsten Erlebnis in unserem schönen Land berichtet. Ich nahm seine Schilderung mit Erstaunen, mit Entsetzen, mit Wut zur Kenntnis. Jetzt, nach einigen Tagen des Überlegens, wundere ich mich nicht mehr über das, was Dir widerfahren ist. Es gehört wohl zu der Schweiz, zu ihren Bürgern, die nichts so sehr fürchten wie – man beachte die Reihenfolge! – Ebbe in der Kasse oder den Russen vor der Tür.

Also, Elena, man wollte Dir verbieten, Deine Mutter aus der Tschechoslowakei einzuladen. Das gibt's ja nicht! rief ich spontan, als Thomas zu Deiner Geschichte ansetzte, und ich verdächtigte ihn überschäumender Phantasie, die ihm ebenso nachgeraunt wird wie der kritische Geist, den manche Helvetier für vaterlandsfeindlich halten. Zu ihnen gehöre ich nicht, das weisst Du, Elena. Ich finde manches haarsträubend, was hier geschieht, und gerade weil ich meine Heimat liebe, möchte ich das Üble innerhalb ihrer Grenzen nicht einfach hinnehmen. In Deinem Fall fühle ich mich fast verpflichtet, mich für unsere Behörden zu entschuldigen. Weil das nicht geht, will ich wenigstens versuchen, Dir den Hintergrund zu schildern, vor dem unsere Beamten schwer an breiten Pultern sitzen und oft Menschen nicht wie Menschen, sondern wie Schachfiguren einbeziehungsweise matt setzen.

Du warst also bestrebt, liebe Elena, die Mutter in Deine neue Heimat kommen zu lassen. Für höchstens drei Monate, laut Thomas, das sei ohnehin die gerade noch zulässige Frist. Du habest Garantien geleistet, schriftlich, dass Deine Mutter rechtzeitig ausreise, dass sie während ihres Aufenthaltes von Dir beherbergt und ernährt werde.

Ich wusste gar nicht, welches Theater ein Besuch aus dem Osten verursacht. Thomas hat mir da wieder etwas Neues beigebracht, und ich verrate Dir, Elena, dass diese Kenntnis meinem Kopf Schmerzen bereitet. Ich frage mich, was die Schweizer von

einer älteren Dame befürchten, die nichts im Sinn hat, als ihre Tochter wiederzusehen. Ich frage mich auch, ob Dich die Behörden für so wenig assimiliert halten, dass sie Dir offenbar zutrauen, du schleppst eine Agitatorin ein. Welches Interesse könntest Du haben, die Vertrauensgrundlage, die bei Deiner Einbürgerung geschaffen wurde, wenig später zu zerstören? Sind die Schreibtischtäter, die Dir vor dem Glück zu stehen trachteten, von allen guten Geistern verlassen?

Elena: Ich habe das Gekritzelte überflogen und festgestellt, dass ich Rätsel an Rätsel reihe, anstatt Dir, wie versprochen, Informationen zu liefern. Verzeih bitte – und lies: Du bist eine Frau, eine alleinstehende Frau, zu allem Übel, die mit ihren zwei Kindern lebt. Ergo leidest Du finanzielle Not. Denn wo der Ernährer fehlt,

gehen die untüchtigen Weiblein zugrunde – logisch! Dass Du vor einigen Monaten Arbeit gesucht und gefunden hast, war den Gemeindemännern sicher nicht bekannt. Sie nahmen einfach an, Du sitztest zu Hause und drehest Däumchen.

Ihre Verblüffung muss echt gewesen sein, als Du ihnen den wahren Sachverhalt via Telefondraht erklärtest. Und erst, als Du beifügest, Du besitzt ein hübsches Sümmchen – Gatte beziehungsweise Alimente hin oder her! – Elena, das war grossartig von Dir.

Thomas sagt, Dein Gesprächspartner sei nach dieser Eröffnung gleich geschmolzen, habe einen süssen Ton angeschlagen, nicht mehr von Unsicherheit gefaselt, sondern das behördliche Nein in ein Ja verwandelt, gehaucht, die Annahme des Gesuchs sei doch

selbstverständlich, und gerne, Frau Menzel, und klar, sofort, wer ahnte denn, überhaupt ...

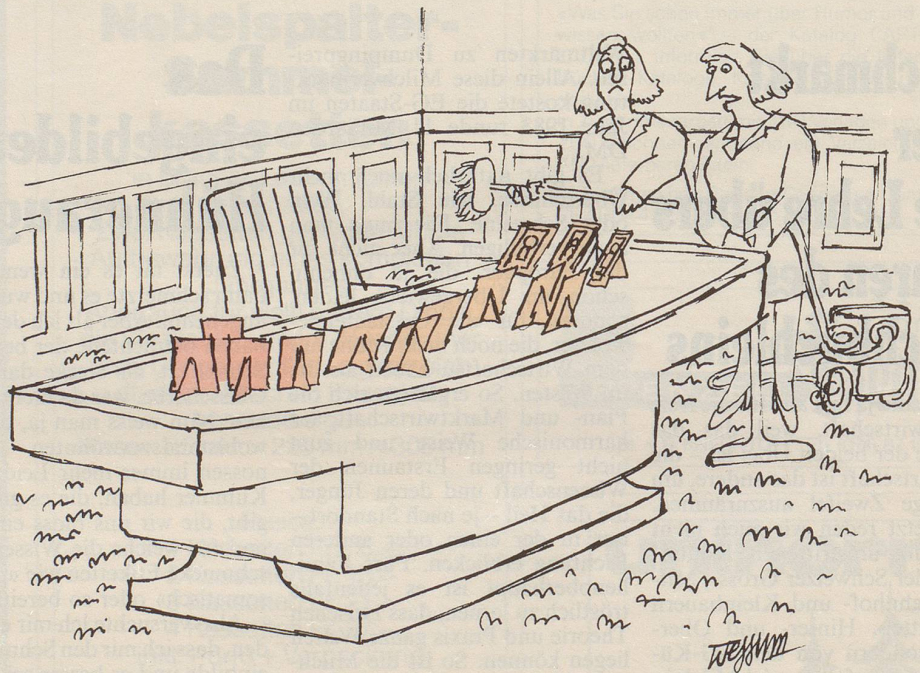
Ich höre fast, wie der Verdatterte gestammelt hat, stelle mir auch vor, warum: Eine Frau mit Vermögen und Zivilcourage, das war ihm zuviel der Emanzipation. Da konnte er nur noch beben. Die Angst vor der Unterwanderung der Gemeinde oder ihrem Ruin hatte sich in respektvolle Angst vor Eva – Entschuldigung: Elena – verwandelt.

Recht so, Mädchen! Du hast einem Adam beigebracht, das ihm Fremde zu respektieren.

Wenn alle meine Landsleute diesen Respekt lernten, dürfte eines Tages keine Amtsperson mehr handeln, wie man bei Dir gehandelt hat. Elena: Lass uns auf diesen Tag hin arbeiten!

Herzlich
Deine alte Komplizin

if



«Entweder ist er Mohammedaner oder strenggläubiger Katholik mit 13 Töchtern – das werden wir wohl nie erfahren!»

Die Verwandlung

Meine Städtebummel stehen unter einem schlechten Stern. Schneite es mir letzte Woche in Basel auf die Kappe, so geschah mir exakt das gleiche bei meinem Besuch in Zürich. In schönstem Sonnenschein machte ich mich morgens auf den Weg an die Lim-

mat, am späten Nachmittag wurde ich total verschneit. Meine vom Schnee aufgeweichten Haare liess ich mir im erstbesten Coiffeursalon trocknen, denn die Grippe von voriger Woche wollte ich nicht wiederhaben. Dann trat ich erneut auf die Strasse. Dichtes, flockiges Weiss fiel noch immer vom Himmel. Was nun? Per Taxi zum Bahnhof fahren? Oder wieder einmal einen billigen Plastikschild kaufen? Plötzlich war da die Idee: Warum, zum

Gugger, habe ich mir nicht längst einen Hut gekauft? Ein paar Schritte nur, und ich stand in der Hutabteilung eines Warenhauses.

Wenige Minuten später verliess eine «Dame mit Hut» das Warenhaus. Ich fühlte mich richtig wohl mit meinem breitkrepigen Regenhut, der sogar farblich genau zu meinem Mantel passte. Endlich war ich zu einem Hut gekommen ... Ich war restlos davon überzeugt, dass mir ein Hut enorm gut stehe.

Bevor auf den Heimweg machte, ging ich in eine bekannte Confiterie, um Konfekt zum Kaffee zu kaufen. Etliche Menschen hatten offenbar denselben Gedanken: Wir waren sieben Wartende vor den glustigen Auslagen.

Da betrat ein älterer, distingierter Herr das Geschäft. Rücksichtslos drückte er sich durch die Wartenden, um dann lauthals zu verkünden, er sei jetzt an der Reihe. Vor so viel Snobismus kapitulierte selbst die Verkäuferin; sie bediente den vornehmen Frechdachs sofort. Niemand wagte es, den Rücksichtslosen zurechtzuweisen. Ein durchdringender, böser Blick schien mir für so viel Unverfrorenheit am Platz. Eindringlich schaute ich in blaue, hinter einer Goldrandbrille liegende Augen. Ebenso böse schaute der Mann zurück. Ja, wenn Blicke töten könnten ...

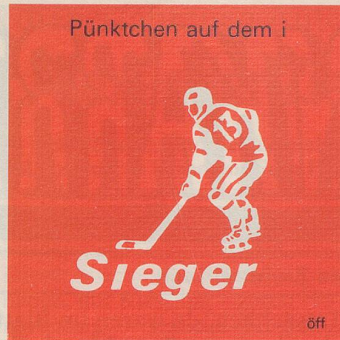
Wenig später ging ich auf den Perron und stieg in meinen Zug Richtung Brugg. Der Wagen war schon recht gut besetzt, und während ich nach einem freien Platz Ausschau hielt, verstaute ich meinen nassen Hut in einer Plastiktasche. Siehe da: Der rücksichtslose Unverschämte sass allein in einem Abteil, um sich herum Aktentasche, Regenmantel und eine offene Zeitung verstreut. Als er mich erblickte, ramüsierte er seine Sachen zusammen, fragte sehr freundlich: «Darf ich Ihnen einen Platz anbieten? Möchten Sie ans Fenster sitzen?»

Ich war platt ob der unerwarteten Wandlung des Grobians ... Es sollte noch besser kommen: Kurz vor Baden klaubte der Distinguierte eine goldfarbene Box aus seiner Aktentasche, öffnete die Schachtel und offerierte mir mit einem bezaubernden Lächeln die ausserordentlich feine Schoggi-spezialität jener Confiterie. Sehr liebenswürdig ermunterte er mich, doch bitte noch einmal zuzugreifen, allein diese süsse Köstlichkeit sei eine Reise nach Zürich wert ...

Ich war verunsichert wegen des wechselvollen Verhaltens. Ob mein geharnischter Blick gewirkt hatte?

Der Zug fuhr an meinem Bestimmungsort ein, ich verabschiedete mich von dem freundlichen Grobian, liess mir von ihm in den Mantel helfen. Dann nahm ich meinen Regenhut aus der Tasche und setzte ihn auf. Plötzlich erblickte ich die entgeisterten blauen Augen meines Gegenübers. Erbleichend sagte der Fremde: «Ah, Sie sind das!»

Jetzt frage ich mich, ob mir der Hut wirklich so gut steht, wie ich gemeint habe ... *Annegret*



Vorurteile

Jeder bekommt hie und da am eigenen Leibe zu spüren, was Vorurteile sind. Positive und negative. Unsere Miteidgenossen aus der Sonnenstube beispielsweise können ein Liedlein über die Behandlung singen, die sie mancherorts in der deutschen Schweiz erfahren, weil man sie für Italiener hält.

Aber nicht nur die Deutschschweizer benehmen sich den Italienern gegenüber gelinde gesagt zurückhaltend. Auch die Westschweizer sind nicht sehr freundlich – mit den Deutschschweizern. Als Bündner wird man in der Romandie oft erst einmal als Deutschschweizer eingestuft. Es ist verblüffend, welche Wandlung das Verhalten erfährt, wenn die Welschen herausfinden, dass man Bündner ist! Plötzlich stehen alle Türen offen, die Sympathie ist grenzenlos, nur weil die Romands es nicht mehr mit einem Deutschschweizer zu tun haben!

Nun erlebe ich aber eine andere Version des Vorurteils, und die sieht so aus: Meine Jüngste hat vor einem Jahr den Wunsch und die Entschlossenheit geäussert, Romanisch zu lernen. Jawohl, es ist meine grösste Jugendsünde, dass ich mit meinen Kindern deutsch gesprochen habe. Ich schäme mich entsprechend. Ich habe zwar immer einige wohlgegründete Ausreden auf Lager, aber die will ich jetzt nicht anbringen. Der Wunsch meiner Tochter, Romanisch zu lernen, ist weitgehend in Erfüllung gegangen. Sie versteht alles, bei Diskussionen ist sie mir aber noch unterlegen; ich bin immer am Zug, und sie muss zuhören. Ein Zustand, den, mit umgekehrten Vorzeichen, jeder Rätoromane aus Erfahrung kennt und den er erst überwindet, wenn er genügend Deutsch kann.

Hier nun die neueste Version des Vorurteils: Die Deutschschweizer, die uns romanisch sprechen hören, halten uns für Italiener. Das ist alles andere als angenehm! *Dina*

Makra-nümme-meh

Früher waren es Frivolités. Jene runden Spitzchen, mit denen man Taschentücher umrandete, bevor die papierernen erfunden waren, die nun unsere Wanderwege und Rastplätze garnieren. Die Frivolitéschiffchen, mit denen man die besonderen Spitzen herstellte, sind verschwunden. Aber es kommt alles wieder. Kürzlich suchte eine angehende Handarbeitslehrerin jemanden, der diese Technik noch beherrscht.

Vor einiger Zeit war Makramee grosse Mode. Flaschen wurden damit überzogen, Taschen geformt, Blumentöpfe in Makrameehüllen baumelten von der Decke. Das ging so weit, bis ein makrameemüder Mann ausrief: «Makra-nümme-meh!»

Auch dieses Fieber ging vorüber. Die Eulen – diesmal nicht aus Athen, sondern aus Schnur – verschwinden langsam von den Wänden, und die Makrameeschurhersteller sehen mageren Jahren entgegen.

Das hätten wir also glücklich überstanden! Aber die nächste Flut ist bereits im Anrollen. Sie heisst Patchwork und stammt von Amerikas Pionierfrauen, die aus nichts etwas machen mussten. Sie verwendeten Stoffresten, zauberten daraus die wunderbarsten Decken für ihre Betten. – Verwertung von Stoffresten: eine nützliche Sache! Heute aber kaufen wir neue Stoffe, schneiden sie in kleine Stücke, um sie dann, in mühsamer Handarbeit, zusammenzusticheln ...

Auch das Patchworkfieber wird sinken. Wir werden es überstehen. Noch befassen sich allerdings Textilfabrikanten mit Patchwork; sie haben eine Marktlücke entdeckt und drucken Stoffe, die so aussehen wie «Flickwerk», es aber nicht sind. Das ist wohl der Anfang vom Ende dieses Fiebers ...

Hedy Gerber-Schwarz

Es centert

Als vor ein paar Jahren Herr Säuberle, der Vertreter der Staubsauger Putzmax, mein Saugmöbel repariert zurückbrachte, hatte ich von der Bedeutung der angebrochenen Ära keine Ahnung. Er zeigte auf das neue Schildchen auf dem runden Leib meines Putzmax und erklärte stolz: «Reinigungscenter Säuberle, die neue Adresse. Mein Geschäft beginnt zu blühen, seit ich es umbenannt habe.» Ich staunte. Vorher hatte ich mich jeweils an die Vertretung von Putz-

max wenden müssen. «Übrigens», fuhr Herr Säuberle fort, «übrigens hat Ihnen mein Vorgänger damals ein gebräutes Modell verkauft; das haben Sie vermutlich gar nicht bemerkt.»

Nun, mein Putzmax hatte trotzdem seine Sache nicht schlecht gemacht und so viel Staub geschluckt, wie es einem nigelnagelneuen Putzmax möglich gewesen wäre.

Seit jenem Besuch von Herrn Säuberle habe ich festgestellt, dass es überall zu centern beginnt: Nach der Geburt des Shopping-Centers am andern Ende der Stadt kam ein Center ums andere zur Welt. Wer etwas auf sich hielt, taufte über Nacht seinen Schuhladen in Schuhcenter um. Aus dem Musikhaus wurde ein Musikcenter, das brave Modegeschäft in einer Landgemeinde schrieb sich fortan mit grossen Buchstaben: MODECENTER. Vor ein paar Tagen habe ich das Fischcenter entdeckt. Es soll auch ein Eroscenter existieren; darüber hat das Fernsehen berichtet.

Es wäre an der Zeit, die Gasthäuser und Fressbeizli in Ess- und Trinkcenter umzubenennen. Aus der Kirche könnte ein Betcenter werden. Wir leben in einer grossartigen Epoche – der Epoche der Schwulstigkeit. *Isabella*



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt